

Doch reicht die Begründung der notwendigen Andersheit der sakralen Sprache noch viel tiefer. – In der gleichen römischen *Instructio*, welche dem Übersetzer die Anpassung an den Geist der verschiedenen Volkssprachen empfiehlt und auf welche manche flache, ans Banale grenzende Formulierung sich berufen zu können meint – in dieser Verlautbarung sind auch einige zwingende Gründe für die unvermeidliche Andersheit der sakralen Sprache deutlich beim Namen genannt. Nicht allein sei, so heißt es da zum Beispiel, der liturgische Text dazu bestimmt, gesprochen zu werden in einer *Feier*, einem also von Natur unalltäglichen Begängnis; vielmehr sei die wahre Sprecherin die Kirche selbst, »die zu ihrem Herrn redet und die Stimme des Geistes laut werden läßt, der sie beseelt« – weswegen hier das Wort »nicht bloßes Mittel zur Verständigung« sei, sondern »zugleich Mysterium«.

Wie also sollte wohl die Redeweise der festlich und geheimnishaft zu ihrem göttlichen Herrn sprechenden Kirche definierbar sein können – es sei denn durch die Grenze, die sie von der durchschnittlichen Menschensprache trennt, nicht nur von ihrer Trivialität, sondern sogar von ihrer durch den »Verstand der Verständigen« geprägten Normalität?

Josef Pieper

DIE »ENGELTAGEBÜCHER«. – IN Fachkreisen wird seit vielen Jahren von den »Engeltagebüchern« gesprochen. Sie sind jetzt erschienen unter dem Titel »Heeresadjutant bei Hitler 1938–1943« als Band der Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte¹. Es handelt sich um sechs Kladden des 1906 in Guben geborenen, seit 1938 als Heeresadjutant beim Oberbefehlshaber der Wehrmacht tätigen Majors Gerhard Engel. Von den Kladden wurden 234 Aufzeichnungen dem Institut übergeben (166 in Langschrift, 68 im Stenogramm). Bezeichnend für die Niederschriften ist, daß die Tagebuchform nur Stilmittel ist; Engel

hat alle seine Kladden zu einem späteren Zeitpunkt anhand von Stichworten gegen die Chronologie geschrieben. Das Ergebnis ist eine Mischung von Autopsie und Präsenz einerseits und Erinnerung andererseits; damit ist ihr wissenschaftlicher Wert begrenzt, zumindest darf er nicht überschätzt werden. Der Wert der Aufzeichnungen liegt nicht eigentlich im Atmosphärischen, wie die Herausgeberin Hildegard von Kotze glaubt, sondern in der besonderen Situation, aus der heraus sie entstanden sind: ein relativ junger Mann als Adressat der Monologe des mächtigsten Mannes des Reiches, zwanglos, ohne jedes Protokoll, auf der Basis gegenseitigen Vertrauens (es ist selbstverständlich, daß ein Adjutant, der täglich bis zu sechzehn Stunden in unmittelbarer Nähe des »Führers« zu operieren hatte, nur zu begrenzter Distanz gegenüber Führer und Partei fähig sein durfte). Die Themen: das Verhältnis zwischen Wehrmacht und Partei, das Verhältnis zwischen den Wehrmachtsformationen, die Fritschkrise, Polen-, Frankreich-, Rußlandkrieg (bis einschließlich Stalingrad); daneben ideologische »Platten«: Recht, Kunst, Juden und Kirchen. In all diesen Fragen erweist sich Engel, sofern er ein eigenes Urteil hat, als ein Militär konservativer Herkunft. Sieht man von den rein militärischen Themen ab, so hat von allen anderen behandelten Fragen das Thema katholische Kirche in diesen Tagebüchern mit Abstand vorrangige Bedeutung. Diese Priorität ist sicher nicht von Engel nachträglich geschaffen worden, sondern aus der aktuellen Situation zu erklären.

Was auffällt, ist ein doppeltes: Im Vergleich zur Darstellung Pickers² etwa, wo

² Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942. Bonn 1951. Ein Vergleich zwischen Pickers »Tischgesprächen« und den »Engeltagebüchern« führt gerade beim Thema Kirche und Religion zu verblüffenden Ergebnissen. In Engels Nachschriften verrät Hitler durchaus gewisse Einsichten in die Institution Kirche als historische Größe; in Pickers stenographischen Aufzeichnungen, die allerdings, was unser Thema anlangt, aus den vierziger Jahren stammen, erweist sich Hitlers Gerede über

¹ Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1974, 160 S.

Hitler häufig proletenhaft seine Glossen über Kirche und Religion macht, erscheint Hitler bei Engel – gerade in der Behandlung von Kirchenfragen – zum einen als seriös, nicht so sehr in Hinblick auf die Gesprächspartner, als vielmehr auf den Gegenstand. Zum andern erscheint Hitler bei Engel häufig in einer Position der Zurückhaltung, einer Mesotés nicht nur taktischer, sondern auch grundsätzlicher Art in Fragen katholische Kirche gegenüber Einpeitschern wie Bormann oder Himmler. Allerdings macht Engel auch deutlich, daß Hitler je länger desto mehr dem Einfluß der beiden nachgegeben hat.

Damit der Leser sich selbst ein Urteil bilden kann, sollen einige Beispiele aus der Engelschen Sammlung hier vorgestellt werden.

14. 3. 38: Hitler und Innitzer in Wien. Hitler laut Engel: Politisch dürfen Kirchen nur werden, wenn sie auch weltanschaulich Handlanger der Politik, d. h. der politischen Macht seien. Er selbst habe viel von der katholischen Kirche für seinen politischen Kampf gelernt und würde sich hüten, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Wer allerdings gegen den Stachel löcke und das Kreuz zum Deckmantel der Opposition mache, müsse vernichtet werden ... (16).

6. 8. 38: F. sprach über seine Einstellung zu den Kirchen. Er sei nach wie vor Mitglied der katholischen Kirche und bleibe es auch. Die Kirche sei viel zu klug, ihn zu exkommunizieren. Wie er überhaupt viel von der Taktik, Organisation und Lehre der katholischen Kirche gelernt habe ... Sein Ziel sei mal gewesen, eine einheitliche deutsche Reichskirche zu schaffen. Das Konkordat sei das großzügigste, was er sich bisher geleistet habe ... Sehr gut mache es Frankreich. Dort

sei die Kirche ohne politischen Einfluß, aber an den nationalen Feiertagen wehten die Trikoloren von den Altären und Türmen, und in Deutschland müsse er noch seine Widersacher bezahlen. Ritus, Liturgie und sonstige Gepflogenheiten in den Kirchen seien ihm völlig gleichgültig. Nur nationalistisch müßten die Kirchen (sein) ... (30; dem Sinne nach auch 49).

8. 7. 39: Bormanns pathologische Kirchen- und Religionshetze kennt einfach keine Grenzen mehr. Heute bei Tisch wieder Riesenkrach wegen des mir gut bekannten Prof. Schreiner in Rostock, der dort einen wackeren Kampf gegen die Gau- und Kreisleitung führt ... F. schweigt eigenartigerweise und verlangt nur von B. Ermittlungen der Gauleitungen, wieviel Prozent der Bevölkerung aus den Kirchen ausgetreten sind ... (52).

18. 7. 39: Bin Zeuge eines langen Gesprächs zwischen F. und Bormann, der wieder offensichtlich einen Kirchenbericht vorgelegt hat. Unverblümt u. a. von den »Handlangern« der Kirchen spricht, die in der Wehrmacht saßen. Lange juristische Erörterungen, ob und wie man die Kirchen verstaatlichen bzw. unter staatliche Kontrolle brächte. Borm. ist Feuer und Flamme für diese Projekte. F. zurückhaltender. Bezweifelt sogar die Zahlen, die B. hinsichtlich der Kirchenaustritte vorlegt ... B. schlägt vor, daß sämtliche Parteigenossen gezwungen werden müßten, aus den Kirchen auszutreten, was F. kraß ablehnt und jede Werbung oder Druck in dieser Richtung ablehnt ... (55).

Im Vergleich zu späteren Äußerungen Hitlers über die katholische Kirche³ zeigt die Darstellung Engels für die Jahre 1938 bis 1941 – Hitlers erfolgreichste Zeit – einen relativ gemäßigten Kirchengegner Adolf Hitler. Er läßt sich – zumindest für diesen Zeitraum – charakterisieren als einen Mann, der sich seines Herkommens aus der katholischen Welt bewußt ist, diese Welt nicht bedingungslos ablehnt, sondern unterscheidet

Kirche und Religion als kaum genießbarer Nonsens, angesiedelt auf dem intellektuellen Niveau eines von platter Demagogie besessenen sozialistischen Dorffunktionärs der zwanziger Jahre. Unverständlich wenn man bedenkt, daß die Mitschrift Pickers mit Einverständnis Hitlers erfolgte und nach Bormanns Absicht dazu dienen sollte, der stauenden Nachwelt die Weisheiten des großen Führers zu übermitteln.

³ Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität. München/Esslingen 1968.

zwischen kirchlicher Institution und deren Hervorbringungen (Glaubenssätze, Kult, Kultur) – wie er sie versteht; der nicht etwa nur zugibt, von dieser Kirche viel gelernt zu haben, sondern sich dessen geradezu rühmt. Die kaum verhüllte Wertschätzung einer Institution, deren Repräsentanten er als seine Gegner sieht und erfährt, erklärt sich aus seinem Sensus für historische Größe, für Monumentales; dieser Sinn ist bei ihm – in diesen Zeugnissen – stärker als abstraktes ideologisches Denken. Darin unterscheidet er sich von marxistischen Diktatoren. Sein Wille zum Gigantischen, Zeitüberdauernden hat eine ihrer Voraussetzungen in seinem Verständnis von Geschichte als Zeitüberdauerndem und als Lehrmeisterin⁴. (Vielleicht war dies mit einer der Gründe, weshalb soviele Deutsche ihm allzulange folgten, Deutsche, die sich als fast unan-

sprechbar erweisen, wenn ihnen abstrakte politische Theoreme angeboten werden.) Dem Grad seiner Wertschätzung für die Kirche als einer zeitüberdauernden Institution entspricht das Ausmaß seines Zornes, seiner Wut, wenn er erkennen muß, daß sich die Repräsentanten dieser Kirche seinem Einfluß entziehen, daß sie gegen ihn opponieren, daß er ihrer bei der Verfolgung seiner politischen Ziele nicht habhaft werden kann: daß er sie nicht dominiert. Hierin nun unterscheidet er sich in nichts von marxistischen Diktatoren unseres Jahrhunderts. Hitler legt Wert darauf, gerade die katholische Kirche wegen ihres Einflusses auf den Einzelnen sich verfügbar zu machen. In der Darstellung Engels wird ausreichend deutlich, daß Hitler – nach eigenem Urteil – dieses Ziel bis in die Anfänge des Krieges nicht als erreicht ansieht. Er hat es zu keiner Zeit des »tausendjährigen Reiches« erreicht.

⁴ Vgl. Mein Kampf. München 1942, S. 481 u. 512.

Franz Greiner

STELLUNGNAHME

Albert Mirgeler schreibt in seiner Besprechung von Heinrich Brünings »Briefe und Gespräche 1934 bis 1945«¹ über den Tod meines Vaters am 30. Juni 1934: »So kam zum Beispiel der Ministerialrat Erich Klausener auf die schwarze Liste, weil Papen ihn aufgefordert hatte, Reichsinnenminister zu werden und nicht, wie die katholische Propaganda seinen Tod auswertete, deshalb, weil er Vorsitzender der Katholischen Aktion war.«

Für den ersten Teil des Satzes findet sich der Beleg in einem Brief Brünings an den amerikanischen Journalisten Th. Draper aus dem Jahre 1947² – für den zweiten Teil des Satzes trägt Mirgeler allein die Beweislast.

Über den historischen Quellenwert der Brüning-Briefe mögen andere urteilen. Zu den Bemerkungen über meinen Vater ist zu sagen:

1. Über die Motive des Mordes müssen zuerst die Täter selbst befragt werden. Das Schwurgericht beim Landgericht Berlin hat am 18. Mai 1953 den (inzwischen verstorbenen) ehemaligen SS-Hauptsturmführer Kurt G. wegen Mordes an meinem Vater verurteilt. In der Urteilsbegründung ist der Tathergang – Erschießung im Büro des Reichsverkehrsministeriums und Vortäuschung eines Selbstmordes – im einzelnen dargestellt. Schließlich heißt es, G. sei nach der Tat in das Geheime Staatspolizeiamt zu Heydrich zurückgekehrt: »Hier erfuhr er von diesem, daß Dr. Klausener ein »gefährlicher Katholikenführer« gewesen sei und deshalb habe

¹ In dieser Zeitschrift 1/75, S. 61.

² Vgl. Briefe, S. 27.